

ALIDA LEIMBACH

Strand- mörder

KRIMINALROMAN

GMEINER



ALIDA LEIMBACH

Strandmörder

ALIDA LEIMBACH

Strandmörder

KRIMINALROMAN

GMEINER



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag
Instagram: @gmeinerverlag
Twitter: @GmeinerVerlag

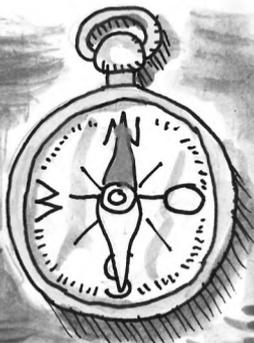
Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2023 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Dirk assent/EyeEm / stock.adobe.com
Seite 6-7 und Absatzmarker: Hans-Michael Kirstein (HMK)
ISBN 978-3-8392-7441-5

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Den Shanty-Chor Klaasohm gibt es nicht in Wirklichkeit.



BORKUM

JUIST

NORDERNEY



NORDEN



EMDEN



TRUM

SPIEKEROOG

WANGEROOGE

LANGE OOG

MURICH

JMK/22

Das Gefährlichste am Meer ist die Nähe zum Land.
Alte Seemannsweisheit, Verfasser unbekannt.

PROLOG

Bis vor einer halben Stunde war Michael davon ausgegangen, dass noch Ebbe wäre. Doch da glitzerte es bereits im Watt. Derk meinte, es sei besser, nun langsam umzukehren. Die anderen hörten nicht auf ihn, glaubten, es sei nur noch ein kurzes Stück bis zur Sandbank mit den Seehunden. Erst als sich die Priele wieder füllten und die Flut das Meerwasser in Richtung Strand drückte, hatte es die Gruppe plötzlich sehr eilig, den Rückweg anzutreten – bis auf fünf Mitschüler, die sich von ihrem Plan nicht abbringen lassen wollten.

Klaas stieß Michael in die Seite. »Ey, Micha, du wolltest doch immer einer von uns sein! Hast du Mumm in den Knochen oder bist du ein Bangebüx? Du wirst dich doch von so ein paar Pfützen nicht abschrecken lassen.«

Michaels Ehrgeiz war geweckt. Endlich eine Chance, zu beweisen, was in ihm steckte! Vielleicht würden seine Klassenkameraden ihn dann mal zu Hause besuchen und mit ihm auf seinen Bodenkissen Bier mit Cola trinken und die neueste Scheibe von Bobby McFerrin hören: »Don't Worry, Be Happy«.

Der Weg wurde nun richtig beschwerlich. Schweigend kämpfte er sich durchs Schlickwatt, darauf bedacht, nicht auf einen Krebs oder eine Qualle zu treten.

Das auflaufende Wasser gewann zunehmend an Kraft. Wenn Michael einen Fuß aus dem Schlick zog, sank er mit dem anderen umso tiefer ein. Der glitschige Wattboden verursachte schmatzende Geräusche beim Gehen. Bis zur Kniekehle reichte ihm das Wasser. Er hatte das Gefühl zu versinken und kaum noch vorwärtszukommen. Trotzdem führte er die Gruppe nun an. Klaas war wohl doch nicht so kräftig, wie er aussah. Die gruseligen Erzählungen seines Vaters fielen Michael ein. Erst vor wenigen

Wochen hatte sich das Meer zwei Urlauber geholt, die gemeint hatten, ohne Wattführer zur Vogelinsel Memmert laufen zu können. Oder der Kegelclub, der im letzten Jahr die Hälfte seiner Mitglieder bei einer Wattwanderung verloren hatte.

In der ausgebaggerten Fahrrinne zog ein Kreuzfahrtschiff gen Skandinavien. Michael sah sich um und realisierte, dass er völlig allein war. Der Rest der Gruppe hatte sich in seinem Rücken unbemerkt davongestohlen.

In Panik schrie er um Hilfe. Er winkte wie wild und verlor dabei fast das Gleichgewicht. Die Einzigen, die antworteten, waren Möwen, die über seinen Kopf hinwegflatterten. Um die Wette schnatternd flogen sie zum Schiff, in der Hoffnung, ein paar Brocken zu ergattern.

Inzwischen reichte ihm das Wasser bis zu den Oberschenkeln. An einigen Stellen war die Binnenströmung so stark, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte.

Durch die Schiffsbewegungen kamen Wellen auf. Michael hatte Angst, dass sie über ihn hinwegschwappen und ihn mitreißen würden. Um die drohende Gefahr nicht mehr sehen zu müssen, schloss er kurz die Augen und hörte das Rauschen, das ihn benommen machte und schwindelig. Er spürte, wie er an Kraft verlor. Das Meer drohte ihn zu verschlingen.

Einer Welle konnte er gerade noch standhalten, schluckte dabei allerdings eine Menge Salzwasser. Verzweifelt blickte er zwischen Sandbank und Strand hin und her. Die weißen Villen am Nordbad schienen für ihn unerreichbar.

Er schrie um sein Leben, doch niemand hörte ihn.

Da war etwas an seinem Bein. Panisch schlug er um sich, dachte an einen kleinen Hai, der ihn attackierte. Auch wenn er wusste, dass es hier keine Haie gab.

Ein bekanntes Gesicht tauchte vor ihm auf. Große Erleichterung. Jemand aus seiner Klasse war zurückgeschwommen, um ihn zu retten. Seltsam, dass er das erst jetzt bemerkte.

»Ich helfe dir«, sagte die Stimme. Und in dem Moment, als er einen Arm zu fassen bekam und sich daran festhalten wollte, schnitt ein schneidender Schmerz in seinen Hals. Binnen Sekunden färbte sich das Meerwasser um ihn herum rot.

KAPITEL 1

30 Jahre später

Als Sabine am Abend die Spülmaschine einräumte, wusste sie nicht, dass sie nur noch zehn Stunden leben würde.

Gerade ärgerte sie sich über den Wetterbericht im Radio. Keine guten Aussichten. Der Sprecher sagte auch für die nächsten Tage unbeständiges Wetter voraus. Für die Jahreszeit war es zu kühl und zu feucht. Dabei standen die Rhododendren im Vorgarten schon in voller Blüte.

Ihre Einbauküche war mit allen Raffinessen ausgestattet und roch noch nach Möbelhaus. Steffen hatte recht; sie kochte einfach zu wenig. Mittags trafen sie sich oft in einem der gemütlichen Lokale in der Bismarckstraße und abends genügte ihnen eine Scheibe Brot, ein Salat und etwas Fisch vom Hafan.

Lange wohnten sie noch nicht in der ruhigen Neubausiedlung hinter dem Deich. Kurz vor Weihnachten hatten sie ihr neues Heim unweit des Borkumer Südstrandes bezogen. Steffen war Bauunternehmer und hatte zusammen mit seinem Freund, dem Architekten Hagen Köhler, gute Arbeit geleistet. Sie waren ein super Team und könnten auf Borkum in den nächsten Jahren sehr viel Geld verdienen.

Während sie die Gläser mit der Hand spülte, plante sie den nächsten Tag. Früh am Morgen würde sie joggen, da war die Luft klar und kühl und es war wenig los in der Greunen Stee hinter dem Deich. Sie liebte das Wäldchen mit den vielen windschiefen Birken und Kiefern, den duftenden Heckenrosen und den sumpfigen Stellen mit Schilf und Rohrkolben und war froh, dass ihr Mann das gemeinsame Haus nicht nur in Strand-, sondern auch in Waldnähe gebaut hatte.

Sabine Hinrichs schob das Raffrollo hoch, weil sie sehen wollte, ob es nach wie vor regnete. In den Häusern auf der gegenüberliegenden Straßenseite waren seit Ostern die Rollläden geschlossen. Seit Ende der Urlaubssaison wirkten sie wie tot.

Plötzlich schob sich ein Schatten in ihr Sichtfeld. Instinktiv wich sie zurück. Sie löschte das Licht und öffnete die Tür zum Flur einen Spaltbreit.

Er war wieder da! Tagelang hatte sie nicht an ihn gedacht, aber unterschwellig hatte sie das Gefühl einer Bedrohung nicht losgelassen. Breitbeinig und wie in Stein gemeißelt stand er unter der Straßenlaterne und starrte zu ihrem Haus herüber.

Ihr Körper reagierte augenblicklich. Sie begann zu zittern und hatte das Gefühl, nicht mehr atmen zu können, als würde ein riesiger kalter Stein auf ihrer Brust liegen. Binnen Sekunden fühlte sie sich matt und kraftlos. Wie in Zeitlupe glitt sie auf den Küchenboden und saß minutenlang regungslos da, mit dem Rücken zur Wand. Sie versuchte, sich auf ihre Atmung zu konzentrieren, was ihr schwerfiel.

Als sie gedämpft den Fernseher im Wohnzimmer laufen hörte, löste sich etwas in ihr. Sie war nicht allein. Steffen war da und konnte Hilfe holen.

KAPITEL 2

Am liebsten lief sie im Takt der Musik. Für diesen frühen Morgen hatte sie »Eye of the Tiger« von Survivor gewählt, das sie gerade

zum dritten Mal hörte. Kaum ein anderes Lied motivierte sie dermaßen zum Joggen wie der Song der amerikanischen Rockband. Es ging ihr gut heute. Sabine hatte trotz des Vorfalls am Abend gut geschlafen und fühlte sich ausgeruht und stark. Sie brauchte nicht einmal das Medikament, das ihr Hausarzt ihr gegen die Angststörung verschrieben hatte. Sie war guter Dinge und hatte einen Entschluss gefasst. Denn eins hatte der Fremde vor ihrem Küchenfenster bewirkt: Sie würde endlich mit ihrer Vergangenheit aufräumen. Den ersten Schritt hatte sie schon gemacht. Morgen würde sie den zweiten gehen und dann noch einen.

Auf dem Weg zur Greunen Stee kam sie an einem Feld mit zutraulichen wilden Kaninchen vorbei. Einen Moment lang blieb sie stehen und schaute einer Kaninchenfamilie mit ihrem Nachwuchs beim Grasens zu. Zwei Fasane stolzierten gemächlich an ihnen vorbei. Dieser Anblick der intakten Tier- und Pflanzenwelt auf Borkum ließ ihr Herz jedes Mal aufs Neue aufgehen. Es war beglückend, auf diesem herrlichen Fleckchen Erde leben zu dürfen.

Doch wenige Minuten später kehrte das Unwohlsein zurück. Instinktiv stellte sie die Musik aus. Hinter sich hörte sie Schritte, die schnell näher kamen. Es waren schwere Schritte, die zu einem schweren Körper gehörten. Ein schneller Blick zurück sagte ihr, dass der Läufer sich ihrem Tempo angepasst hatte. Mittelgroße Statur, auf jeden Fall größer als sie selbst, breit gebaut, dunkle Sportkleidung, dunkle Mütze. Sie nahm sich vor, sich nicht mehr umzudrehen, sondern sich auf ihren Lauf zu konzentrieren. Sein hechelnder, rasselnder Atem verriet ihr, dass er nicht sehr trainiert war. Offensichtlich war er darauf bedacht, den Abstand weder zu verringern noch zu vergrößern. Kein gutes Gefühl. Kurz schaute sie zu den Bahngleisen auf der linken Seite. Für die Inselbahn war es zu früh, erst in ein bis zwei Stunden würde sie wieder Heimreisende zur Anlegestelle am Hafen bringen.

Konzentriert hielt Sabine auf dem sich schlängelnden Waldweg die Spur, auch wenn es ihr mittlerweile schwerfiel. Der Typ hin-

ter ihr brachte sie aus dem Gleichgewicht. Ein leichter Schwindel kündigte sich an. Sie lauschte, witterte die Gefahr. Jedes Rascheln im Gebüsch verursachte eine Gänsehaut, jeder Schrei einer Möwe ließ sie zusammenschrecken. Es prickelte auf ihrer Haut, als ein Ast knackte. Sabine atmete tief durch, schüttelte sich, rief sich energisch zur Ordnung, um die aufkommende Panik abzuschütteln, und wusste gleichzeitig, dass sie es nicht schaffen würde.

Die nächste Sitzgelegenheit war schon in Sichtweite, höchstens 20 Meter entfernt. Auf der Aussichtsdüne würde sie eine Pause machen, den Jogger vorbeiziehen lassen und bald, wenn sie wieder genug Luft hätte, umkehren. Ihr reichte es für heute. Diese immer wiederkehrende Angst – Steffen hatte recht, das war nicht normal! Ständig überfielen sie Panikattacken. Sabine zwang sich, an etwas anderes zu denken. Sie war mit Steffen zum Mittagessen verabredet. Sie würde sich Mühe geben mit ihrem Aussehen, vielleicht sogar ihr neues Kleid anziehen und hochhackige Schuhe dazu. Außerdem würde sie sich schminken. Vielleicht schaute Steffen sie dann mal wieder an.

Der Mann näherte sich. Sie hörte ein Schnaufen in ihrem Rücken, stampfende, gleichmäßige Schritte auf dem Waldboden. Der Typ musste nun direkt hinter ihr sein. Wenn er wollte, könnte er sie überholen, auch wenn der Weg schmal war. Er schien nicht zu wollen. Was hatte er vor? Der Mann unter der Straßenlaterne fiel ihr ein. War es möglich, dass ...? Von der Statur her könnte es passen. Sie verbot sich den Gedanken, aber es half nichts. Das mulmige Gefühl schnürte ihr die Kehle zu.



Die schweren, dunklen Wolken hatten sich verzogen. Der Himmel war knallblau mit hauchzarten Schäfchenwolken. Annerose Heilmann und Walter Torlage hatten Glück gehabt, kurzfristig beim beneidenswert braun gebrannten Strandkorbvermieter eine

Tageskarte für einen Korb in der ersten Reihe zu ergattern, denn bei dem herrlichen Wetter herrschte am Borkumer Nordstrand bereits am Vormittag reges Treiben. Vom Meer wehte der Geruch von salzhaltiger Seeluft, Seegras, Seetang und ein wenig Fisch herüber. Walter klappte das Seitentischchen des weißen Korbes mit der blau-weiß gestreiften Stoffbespannung auf. Kaffee und den Kuchen hatten sie bei einer Milchbude an der Strandpromenade geholt. Annerose breitete das mitgebrachte Strandtuch auf dem Sitz aus und zog das Fußteil heraus. Eine Weile kämpfte sie mit dem Aufbau des Holz-Liegestuhls, den sie zusätzlich gemietet hatte, um in der Mittagszeit darin zu dösen. Sie wollte sich die Arbeit nicht von ihrem Begleiter abnehmen lassen, der sofort aufgesprungen war. Schließlich hatte sie es geschafft und lächelte zufrieden.

Der Mann aus dem Nachbarstrandzelt winkte, machte einen Scherz auf Kölsch, über den sie höflich lachte, obwohl sie ihn nicht verstanden hatte. Annerose Heilmann war beruhigt. Sie wusste, dass sie und Walter für einen kurzen Spaziergang am Wasser ihren Korb verlassen konnten, ohne ihre Sachen mitnehmen zu müssen. Ihr Blick wanderte zum Meeressaum.

Ein Vater hielt seinen kleinen Sohn an der einen Hand, mit der anderen telefonierte er. Helle Bermudas und ein weißes Polohemd, die Sonnenbrille lässig auf den Kopf gesteckt, stand er barfuß im Wasser. Vermutlich war er gerade erst angekommen, denn seine Beine waren schneeweiß und er schien recht angespannt zu sein. Annerose beobachtete ihn durch ihre Sonnenbrille. Den kleinen Jungen hatte er in den paar Minuten, in denen sie ihnen zusah, kein einziges Mal beachtet. Der Mann erinnerte sie an ihren Schwiegersohn – immer auf Achse, immer das Gefühl, einen Auftrag oder ein Geschäft zu verpassen.

Ein paar Strandkörbe weiter brüllte ein Kleinkind, weil eine Möwe ihm ein Brötchen oder einen Keks aus der Hand geraubt hatte. Entsetzt starrte es dem weißen Vogel hinterher, der einen

hellen Brocken im Schnabel davontrug. Annerose schmunzelte. Am liebsten hätte sie der Kleinen einen neuen Keks gebracht.

Leben, pralles Leben um sie herum. Munteres Stimmengewirr, Möwengesang und das Lachen fröhlich gestimmter Menschen. Über alldem hing der Duft nach Sonnencreme, Bräunungsöl und Kaffee. Ein wenig Wehmut überkam Annerose, als sie daran dachte, dass sie bald heimfahren und in ihren Alltag zurückkehren müssten. Sie konnte sich vorstellen, den ganzen Sommer über hierzubleiben und jeden Tag die gute Meeresluft auf der Hochseeinsel zu genießen, die ihren Bronchien so guttat.

Gedankenverloren blätterte sie im Inselblättchen, einem Magazin für Insulaner und Urlaubsgäste.

Anneroses Blick blieb an einem Foto hängen, das ein älteres Paar vor einer Bäckerei zeigte. Dort hatte sie schon einmal Krintstuuten für den Nachmittagstee gekauft, sodass sie, neugierig geworden, den darunter abgedruckten Bericht las.

Annerose stieß Walter an, der gerade die Augen geschlossen hatte und erschrocken zusammenfuhr. »Da, bitte lies das mal!«, forderte sie ihn auf. »Vor langer Zeit ist hier auf Borkum ein Junge im Watt verschwunden.«

Er räusperte sich, friemelte seine Lesebrille aus dem Etui, nahm ihr die Zeitung ab und überflog den Text.

»Oje«, seufzte er und packte die Lesebrille wieder ein.

»Ist das nicht furchtbar? Die armen Leute! 30 Jahre leben sie schon in Ungewissheit. Man vermutet, dass er umgebracht wurde.« Ihre Stimme zitterte.

Walter Torlage nickte. »Nicht schön, aber reg dich nicht auf! Lass uns unsere letzten Urlaubstage genießen! Das ist lange her.« Er faltete das Blatt zusammen, legte es weg und reichte ihr ein Stück von dem Kuchen, den sie vorhin von dem Büdchen am Strand geholt hatten.

KAPITEL 3

Am späten Nachmittag meldete sich Steffen Hinrichs auf der Borkumer Polizeiwache in der belebten Strandstraße, in der es viele Geschäfte und Lokale gab. Seine Frau sei weg, spurlos verschwunden. Sie seien um 12 Uhr in der Firma verabredet gewesen, um zusammen zu Mittag zu essen. Sie sei immer sehr zuverlässig, das passe nicht zu ihr.

»Um 12 Uhr mittags?«, fragte der diensthabende Beamte hinter dem Schalter mit einem Blick auf die Uhr. »Es ist gerade halb fünf durch. Finden Sie nicht, dass das etwas früh ist, um eine Anzeige aufzugeben?«

»Nein, das finde ich nicht«, erklärte Hinrichs mit Nachdruck. »Ich mache mir große Sorgen!«

»Warten Sie hier«, sagte der Beamte hinter dem Schalter. »Es kommt gleich jemand.«

Wenig später erschien Sebastian Jonker, um ihn abzuholen. Der schlaksige Polizist führte Steffen Hinrichs in ein Büro im Obergeschoss und wies ihm einen Platz an einem kleinen runden Tisch zu. Sebastian Jonker hatte eine kurze Nacht hinter sich, denn er war vor wenigen Wochen Vater geworden. Seine Frau bestand darauf, dass er zweimal in der Woche die Nachtschicht übernahm, was er zwar nur widerstrebend tat, doch er wollte ein moderner Vater sein, so wie er es sich während Noras Schwangerschaft vorgenommen hatte. Wickeln und füttern und ein bisschen in den Schlaf wiegen, damit Nora nicht aufstehen musste, konnte schließlich nicht so schwer sein, vor allem, wenn man sich so auf den Keks gefreut hatte. Aber es war eine Tortur, wenn man am nächsten Morgen früh raus musste. So hatte er sich das nicht vorgestellt.

»Ihre Frau ist ein freier Mensch«, sagte er müde, nachdem er die Personalien des Mannes aufgenommen und erfahren hatte, dass dieser Bauunternehmer mit eigenem Betrieb auf Borkum war. »Es besteht das Recht der Freizügigkeit, Artikel 13 der Allgemeinen Menschenrechte. Jeder Erwachsene hat das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen und seinen Aufenthaltsort frei zu wählen«, leierte er die Belehrung herunter.

»Sie hat ihren Aufenthaltsort gewählt«, beharrte der Mann. »Bei mir in meinem Haus, an meiner Seite. Und jetzt ist sie fort, ohne ein Wort zu sagen, ohne mir eine Nachricht auf meinem Mobiltelefon zu hinterlassen.«

»Und das finden Sie ungewöhnlich?«

»Das ist äußerst ungewöhnlich, passt nicht zu ihr!«

Der junge Beamte lief bei dem lauten und dominanten Ton von Steffen Hinrichs rot an. Bei ihm sah man die Röte besonders, da er ein heller Typ mit lockigen roten Haaren und Sommersprossen war. »Okay« sagte er und räusperte sich. »Hatten Sie Streit?«

Steffen Hinrichs antwortete nicht sofort. »Nein, vielleicht eine kleine Meinungsverschiedenheit«, gab er schließlich zu, »mehr nicht. Aber meine Frau hält sich immer an Absprachen. Ich kann mich in jeder Situation hundertprozentig auf sie verlassen. Dieses Verhalten, einfach nichts zu sagen und einer Verabredung fernzubleiben, das passt nicht zu ihr. Das habe ich noch nie bei ihr erlebt.«

»Vielleicht hat sie ihr Handy verloren oder es ist ihr gestohlen worden?«

»Nein, dann würde sie eine andere Lösung suchen. Sie hätte auf jeden Fall einen Weg gefunden, mich zu kontaktieren.«

»Haben Sie mal im Krankenhaus nachgefragt?«

»Tatsächlich habe ich das, ja. Dort ist sie nicht.«

Jonker verschränkte die Arme und betrachtete den Mann, der ihm nun schon eine Viertelstunde seiner Zeit gestohlen hatte,

etwas genauer. Er trug ein gestreiftes Hemd zum hellen Anzug, war mittelgroß, kräftig gebaut. Er hatte wenige grau melierte Haare, ein ausgeprägtes Doppelkinn und offenbar eine Vorliebe für animalisch duftendes Rasierwasser.

»Worum ging es in dem Streit?«, fragte der Polizist gelangweilt und rieb sich die juckenden Augen. Diese verdammten Nächte. Es war so anstrengend, eine eigene Familie zu haben.

»Ich habe nichts von einem Streit gesagt. Worum es in unserer Diskussion ging, weiß ich nicht mehr. Wenn es wichtig gewesen wäre, hätte ich es mir gemerkt.«

Sebastian Jonker unterdrückte ein Gähnen. Eine Stunde noch, dann hatte er Feierabend. Die musste er durchhalten, das würde er gerade noch schaffen, wenn er diesen Quälgeist bloß endlich los wäre. Dann würde er sich sofort aufs Ohr hauen. Und schlafen. Bis zum nächsten Morgen durchschlafen ...

Der Unternehmer sprang auf. Seine Gesichtsfarbe hatte von Rot zu Grau gewechselt. »Guter Mann, jetzt hören Sie mir mal zu. Meine Frau hat sich nicht verspätet. Ihr ist etwas zugestoßen! Ich verlange von Ihnen, dass Sie ermitteln!«

»Setzen Sie sich bitte wieder, Herr Hinrichs. Ich verstehe, dass Sie aufgebracht sind. Aber glauben Sie mir, ich erlebe eine solche Situation nicht zum ersten Mal. Vielleicht braucht Ihre Frau gerade ein bisschen Abstand von Ihnen.«

Der Geschäftsmann deutete mit dem Zeigefinger auf ihn. »Hören Sie auf zu labern, Kommissar. Der Staat bezahlt Sie dafür, zu handeln und nicht untätig herumzusitzen. Ich bin sicher, meiner Frau ist etwas zugestoßen.«

Sebastian Jonker hatte genug. Die Müdigkeit übermannte ihn nun vollends. Schnell wandte er sich auf seinem drehbaren Schreibtischstuhl dem Computer zu, um seinen Zustand zu verbergen. »Ich kann leider nichts für Sie tun, Herr Hinrichs«, murmelte er. »Wie gesagt, das Recht auf Aufenthaltsbestimmung. Warten Sie ab, Ihre Frau wird sich schon melden.«

»Wissen Sie überhaupt, mit wem Sie es zu tun haben?«, fragte der Unternehmer.

Der junge Kommissar drehte sich zu ihm zurück. »Setzen Sie sich«, sagte er nun bestimmt.

»Ich kandidiere«, sagte Hinrichs und ließ sich auf einen Stuhl sinken, »für das Amt des Bürgermeisters. Ich bin Bauunternehmer, habe eine eigene Firma in Düsseldorf und hier auf Borkum. Ich werde mir Ihren Namen merken.« Er öffnete den obersten Knopf seines Hemdes und lockerte seine Krawatte. »Sollte ich gewählt werden, und danach sieht es aus, brauchen Sie mit nichts mehr anzukommen. Jeder Antrag bei der Gemeinde wird sofort abgeschmettert werden, dafür werde ich mich höchstpersönlich einsetzen! Ich könnte allerdings auch das Gegenteil bewirken«, fügte er mit einem schmalen Lächeln hinzu.

Jonker verschränkte die Arme. Mit finsterner Miene musterte er den Mann, der aufrecht vor ihm saß und ihm zu verstehen gab, dass er es nicht gewohnt war, zu verlieren. Wenn es stimmte, was Hinrichs sagte, musste er vorsichtig sein, denn er wollte im nächsten Jahr entweder bauen oder ein Häuschen kaufen. »Also gut«, lenkte Jonker seufzend ein, »wann und wo haben Sie Ihre Frau zuletzt gesehen?«

»Gestern Abend haben wir zusammen ferngesehen, dabei eine Kleinigkeit zu uns genommen. Gegen 22 Uhr ist Sabine zu Bett gegangen. Ich bin länger aufgeblieben, um eine weitere Sendung zu sehen. Als ich nach oben ging, fiel mir auf, dass sie für den nächsten Tag ihre Sportsachen herausgelegt hatte. Sie hat es sich zur Gewohnheit gemacht, bei gutem Wetter frühmorgens am Strand zu joggen, manchmal auch auf der Promenade. Als ich mich auf den Weg ins Büro gemacht habe, war sie schon fort. Die Sportsachen lagen nicht mehr auf ihrem Stuhl, also bin ich davon ausgegangen, dass sie schon das Haus verlassen hat. Ihr Fahrrad war auch nicht in der Garage. Meistens fährt sie mit dem Rad bis zur Promenade. Alles zu Fuß ist ihr dann doch zu weit.«

»Am Strand«, sagte der junge Mann und kaute auf seinem Bleistift. »Könnte es sein, dass sie schwimmen gegangen ist?«

»Ausgeschlossen.«

»Wie sehen die Sportsachen aus?«

»Dunkles Zeug. Dunkelrote Sportschuhe der Marke Asos. Brandneu. Die alten trägt sie nicht mehr zum Laufen.«

»Welche Schuhgröße hat Ihre Frau?«

»39.«

Der Polizist nickte und rieb sich die Nase. »Hat Ihre Frau gesundheitliche Probleme, eine Erkrankung des Herzens vielleicht? Ist da etwas bekannt?«

Steffen Hinrichs schüttelte den Kopf.

»Depressionen? Hat sie Suizidgedanken geäußert?«

»Nicht direkt. Aber sie war immer schon sehr ängstlich.«

Mit gerunzelter Stirn betrachtete der junge Beamte ihn. »Sie *war* ängstlich? Warum sprechen Sie in der Vergangenheitsform über Ihre Frau?«

»Entschuldigung, ein Versehen. Sie *ist* ängstlich, wollte ich sagen.«

Der Polizist musterte den Bauunternehmer misstrauisch. »Also gut«, sagte er endlich. »Habe ich Sie richtig verstanden, dass Ihre Frau gesundheitlich vorbelastet ist?«, versuchte Jonker dem Mann unter die Arme zu greifen. »Physisch und psychisch?«

»Wenn Sie das meinen ...«

»Es stimmt doch«, wagte sich Sebastian Jonker noch einmal vor, »Ihre Frau ist auf medizinische Hilfe angewiesen, richtig? Ich kann sonst nicht für Sie tätig werden.« Eindringlich suchte er den Blick des Mannes.

Steffen Hinrichs atmete auf. »Ganz genau, auf medizinische Hilfe«, sagte er, während sich ein Lächeln auf sein Gesicht stahl.

»Ihre Frau braucht dringend wichtige Medikamente wegen ihres Herzens?«

Hinrichs Lächeln wurde breiter. »Ich sehe, wir verstehen uns.

Schön, dass Sie mir helfen wollen. Wann beginnen Sie zu ermitteln?«

Sebastian Jonker griff zum Telefon.

KAPITEL 4

Der Anfang war gemacht. Als Nächstes musste er seinen Sohn Frank in Düsseldorf und anschließend die Nachbarn informieren. Egal, wie die Geschichte mit seiner Frau ausging, es war enorm wichtig, dass er als Unternehmer und Bürgermeisterkandidat nicht ins Gerede kam. Es durfte ihm kein Fehler passieren, denn so nah war er seinem Ziel noch nie gewesen. In der nächsten Woche stand ein Termin für ein Interview mit einem wichtigen Redakteur der Borkumer Zeitung an. Schon einige Male hatte er vor dem Badezimmerspiegel geübt und war sich nun sicher, sein Anliegen überzeugend vortragen zu können.

Nachdenklich begab er sich zur Bar, schenkte sich einen Whiskey Soda mit viel Eis ein und setzte sich damit vor den kalten Kamin.

Er wählte die Nummer seines Sohnes und war erleichtert, dass Frank sofort dranging.

»Frank, gut, dass ich dich erreiche, Mama ist verschwunden«, sprach er atemlos ins Mobiltelefon, »kannst du kommen?«

Sein Sohn, der als Bauunternehmer in Steffens Düsseldorfer Firma tätig war, versuchte, ihn zu beruhigen. Er solle sich nicht aufregen, sondern in Ruhe einen Whiskey trinken und abwar-

ten. Falls seine Mutter am nächsten Tag immer noch nicht zurück wäre, solle er sich melden.

»Du hast Nerven«, sagte Steffen. »Sie ist deine Mutter! Und den Whiskey trinke ich bereits. Nützt aber nichts.«

»Lass sie bitte in Ruhe. Mama möchte hin und wieder ihr eigenes Leben führen, denke ich. Dazu hat sie jedes Recht. Du engst sie viel zu sehr ein.«

»Hat sie das gesagt?« Steffen wunderte sich. Frank hatte sich von der Familie distanziert. Fremd waren sie sich geworden in den letzten Jahren. Zu unregelmäßig standen sie miteinander in Kontakt, zu verschieden waren mittlerweile ihre Lebensstile.

»Lass ihr ihren Freiraum, Papa, dann kommt sie bestimmt bald zurück zu dir. Ich muss jetzt weitermachen. Ich hab gleich einen Termin mit einem Kunden. Wir müssen ein Projekt durchgehen. Ich melde mich morgen bei dir. In der Zwischenzeit versuche ich es mal auf Mamas Handy, falls dir das weiterhilft.«

»Ich bin nicht blöd, Frank, da habe ich natürlich schon mehrmals angerufen. Das Handy ist ausgeschaltet.«

»Ich werde es trotzdem versuchen. Mach's gut, Papa, bis morgen!« Frank legte auf und ließ seinen Vater ratlos zurück, allerdings nur für wenige Sekunden. Dann hatte Steffen sich wieder im Griff und war bereit, den nächsten Schritt zu gehen.

Auswendig tippte er eine Telefonnummer in sein Handy.

»Nicola Köhler«, sagte die Frau am anderen Ende der Leitung.

Er schmolz dahin. Er liebte diese Frau abgöttisch, bekam sofort ein Kribbeln am ganzen Körper. Vor allem meldete sich ein gewisses Körperteil, das bei Sabine oft versagte. Anfangs hatte er es als sehr belastend empfunden, er hatte sogar deswegen Hilfe bei einem Arzt gesucht. Später war es ihnen jedoch nicht mehr so wichtig gewesen. Aber seltsamerweise hatte es bei Nicola von Anfang an wunderbar funktioniert. Und auch jetzt wäre er wieder bereit für sie, so was von bereit!

»Engelchen«, sagte er und brach in Tränen aus.

Sie war erschüttert, wollte wissen, was los war. Er konnte nicht reden, er schaffte es nicht. So sehr hatte er sich inzwischen mit der Rolle des verlassenen Ehemannes identifiziert.

»Sie kommt sicher bald zurück«, versuchte Nicola ihn zu trösten.

»Nein«, brachte er mit tränenerstickter Stimme hervor. »Ich habe das im Gefühl, wirklich, Nicola, sonst würde ich dir das nicht sagen. Ihr ist etwas passiert. Sie wollte mich verlassen, das weiß ich schon länger, aber nun ist etwas geschehen, das nicht hätte geschehen dürfen! So haben wir es nicht gewollt, so nicht, nicht wahr?« Er schluchzte ins Telefon.

»Wie meinst du das?«, wollte sie wissen.

»Kannst du vorbeikommen?« Er schniefte laut.

»Das geht nicht, mein Mann ist zu Hause ...«

»Lass dir etwas einfallen, Engelchen. Ich gehe mal eben zu den Nachbarn rüber. Sieh zu, dass du bald hier bist. Ich warte auf dich!«

»Was willst du denn bei den Nachbarn?«

»Ich liebe dich«, sagte er. »Sei bitte in zwei Stunden bei mir. Spätestens, ja?« Dann legte er auf. Er musste sich beeilen, die Nachbarin aufzusuchen, solange er in dieser Verfassung war. Das war wichtig. Später wäre er vielleicht nicht mehr imstande zu weinen.



Steffen Hinrichs bemühte sich um einen besorgten Gesichtsausdruck, bevor er die Klingel betätigte. Drinnen bellte Uwe, der Familienhund, der ihn nervte, weil die Nachbarin ihn manchmal in den Garten ließ und ihn lange Zeit nicht mehr hereinholte. Susanne Scholz, genannt Susan, öffnete und blieb erschrocken auf der Schwelle stehen, als sie seine Augen sah.

»Susan«, sagte er mit erstickter Stimme, »es ist etwas Schreckliches passiert, etwas ganz Furchtbares. Sabine ist verschwunden!«

Seit dem nachbarschaftlichen Angrillen vor zwei Wochen duzten sie sich. Susan und Jan-Peter waren einige Jahre jünger als Steffen und Sabine und hatten keine Kinder. In finanzieller Hinsicht führten sie ein sorgloses Leben, weil Jan-Peter Geschäftsführer einer gut gehenden Reederei in Emden war.

Die Nachbarin runzelte die Stirn. Sie hielt den jungen Berner Sennenhund am Halsband fest, damit er nicht ausbüxen konnte. Sein Bellen ging allmählich in ein Keuchen über. »Was heißt das?«, wollte sie wissen.

»Sie ist wie vom Erdboden verschluckt. Ich kann sie nicht erreichen.«

»Es verschwindet keiner einfach so auf der Insel. Hast du es auf ihrem Handy versucht?«

»Natürlich.« Er begann zu weinen. Ihr Gesichtsausdruck zeigte überdeutlich, wie erschüttert sie war. Alles lief nach Plan.

»Und?«

Er machte eine hilflose Geste. »Kein Empfang. Nichts.« Er warf sich in ihre Arme. Ihr schien das unangenehm zu sein, sie hielt ihn ein wenig auf Distanz. Der Hund bellte und ließ sich nicht beruhigen.

»Komm rein«, rief sie, um das Gebell zu übertönen. Darauf hatte er gewartet.

Wenig später saßen sie nebeneinander auf der Couch im Wohnzimmer. Vor ihm stand ein Glas Sprudelwasser. Immer wieder seufzte er, gab vor, kaum sprechen zu können. »Ich war bei der Polizei«, stieß er schließlich hervor.

»Bei der Polizei? Wie lange ist Sabine denn schon weg?«

»Seit ein paar Stunden.«

»Ist das nicht ein bisschen früh?«, fragte seine Nachbarin zaghaft und murmelte eine Entschuldigung, als sie sein betroffenes Gesicht sah. Sie tätschelte den großen Kopf ihres Hundes und schien erleichtert zu sein, dass er sich entspannt hinlegte.

»Susan, ich mache mir wirklich Sorgen um meine Frau. Ich

habe sie oft gewarnt, dass es gefährlich ist, allein in den Wald zu gehen, um zu joggen, noch dazu so früh am Morgen, wenn kaum jemand unterwegs ist. Aber sie wollte nicht auf mich hören.«

»Woher weißt du, dass sie im Wald war?«

Er antwortete nicht gleich. »Susan, sie hatte seit Längerem das Gefühl, verfolgt zu werden«, sagte er schließlich. »Da war ein Mann vor unserem Haus und der ...«

»Den habe ich auch gesehen. Du meinst den Mann mit der Lederjacke, oder?«

Er nickte.

»Der wartete dort nur. Einmal hab ich beobachtet, wie der Sohn des Nachbarn von gegenüber aus der Haustür kam und die beiden zusammen weggegangen sind.«

»Bist du sicher?«

»Absolut. Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen.«

Es entstand eine kurze Gesprächspause, in der Steffen zum Wasserglas griff.

»Hast du der Polizei von dem Mann erzählt?«

»Nein, extra nicht. Ich habe mir schon gedacht, dass das nicht wichtig ist. Nur Sabine ... du kennst sie ja, sie wird immer gleich panisch.«

»Du doch gerade auch. Sie ist erst seit ein paar Stunden weg, Steffen. Da hätte ich noch abgewartet.«

Er holte tief Luft. »Der Unterschied ist, wenn ich mir Sorgen mache, dann sind sie berechtigt. Ich habe keine Phobien wie meine Frau.« Er bemerkte Susans verständnislosen Blick und schickte hinterher: »Ich möchte sie suchen und fände es schön, wenn du mitkäme. Vielleicht kannst du Uwe mitnehmen, er könnte Sabine erschnuppern, falls sie ...«

Susan verzog das Gesicht. »Du glaubst nicht im Ernst, dass ihr etwas zugestoßen ist? Sabine ist fit, sie läuft regelmäßig und fährt Fahrrad.«

»Vielleicht hat ihr jemand was angetan.«

»Steffen ... ich bitte dich! Wir sind hier auf Borkum und nicht in Frankfurt oder Berlin. Was soll bei uns schon passieren?«

Steffen Hinrichs legte seinen Kopf auf ihre Schulter. Weinend flehte er sie an: »Hilf mir, bitte! Lass uns zusammen mit Uwe in der Greunen Stee nach ihr suchen. Ich habe so ein ungutes Gefühl. Die Polizei unternimmt nichts. Der Beamte hat mich nicht einmal ernst genommen.«

»Ich wollte eigentlich gleich einen Kuchen backen«, sagte sie zaghaft. »Jan-Peters Mutter hat morgen Geburtstag. Und deine Frau wird sicher gleich wiederkommen. Jetzt guck nicht so. Ihr wird schon nichts zugestoßen sein.«

»Ich habe eine Idee«, sagte er. »Ich hole ein Kleidungsstück von Sabine und lasse Uwe daran schnuppern. Danach gehen wir in den Wald und suchen sie.«

»Uwe ist kein Spürhund«, sagte Susan seufzend. »Dazu ist er viel zu träge und faul. Das wird nicht funktionieren.«

»Eine Stunde«, drängte er, »wenn wir sie dann nicht gefunden haben, gebe ich auf und überlasse es der Polizei, sie zu suchen. Ich gehe jetzt rüber und hole einen Pulli von meiner Frau. Du machst doch mit?«

Die Nachbarin schien sich in die Enge getrieben zu fühlen und nickte wenig begeistert. »Wir treffen uns gleich draußen«, sagte sie matt. »Aber sei mir bitte nicht böse, wirklich nur eine Stunde!«



Nach anderthalb Stunden meinte Susan, es habe keinen Sinn, sie würden Sabine nicht finden und vermutlich sei sie in der Zwischenzeit ohnehin längst zu Hause.

»Du weißt, dass das nicht so ist«, fuhr er sie an.

Sichtlich unschlüssig stand er vor einem Heckenrosengebüsch, dessen intensiver Duft ihm unangenehm in der Nase brannte.